



Für Wilfried und Uta,
deren Worte unserem Herrn galten:
›Es lohnt sich überall, mit ihm zu Hause zu sein.‹
... und unserer Gartenamsel 'Pfiffikus' in ihren Lebensjahren.

Andreas H. Scheibner

Von Unterwegs

Gedichte und Gedanken

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © dieser Ausgabe 2013
Andreas H. Scheibner Buchverlag Walsrode
Einband/Covergestaltung: Heiko
ISBN 978-3-00-037170-7



Gedichte zur Geschichte

Erzählung: Wenn wir gestern leben müssten	10
Ein Liebeslied	24
Wege zur Vollkommenheit	26
Die Offenbarung der Schöpfung	30
Gottes Schönheit	32
Die Verständnisinnigkeit	36
Um töten und leben	38
Gottes geduldige Weisheit	46
Botschafter des Lebensrechtes	50
Gottes Zuversicht	54
Gottes Liebe / Die Liebe entdecken	58/60
Die gesuchte Harmonie	62
Pfiffikus und Oktavian / Nur Glück	64/65
Ansprüche	66
Gelobte Harmonie / Gottes Anspruch	68/70
Der Allmächtige	72
Zur Vergänglichkeit	74
Mächtiger Gott	76
Des Menschen Auferstehung	78
Huiii - Lied der Winde	79
Die Freude	80
Zu wenig	82
Die Prediger / Sprache mit Gott	86/88
Von der reinen Liebe	90
Vom Glück gerufen	94

Gedichte zur Geschichte

Vaterliebe	98
Alles Erkennende	100
Vater unser Vater	102
Wenn unsere Kinder Fragen haben	103
Der Mutter Hoffnung	104
Nährt dich doch die Erdenmutter	106
Im Gefühl der Nähe / Unsere Eitelkeit	108/110
Aus der Bedrängnis	112
Unterwegs / Wieder unterwegs	114/116
Winter am Stadtpark	122
Ringeln um die Ränge	123
Den nehmen wir mit / Mitgenommen	128/130
Komm mit	132
Was wohl dem Herrn gefällt?	133
Gott ist einzig Wahrheit	134
Um die Ehre	136
Verzicht auf Gewalt	142
Die schöne Welt	144
Es gefällt nur, was euch gefällt	148
Kein Ende abzusehen	150
Gottes Güte zu erfahren	154
Die Akzeptanz	162
Gottes Lachen zu hören	166
Wie sinnlich wir sind	171
Räderwerk / Das erfundene Rad	174/175

Gedichte zur Geschichte

Herr, Du mein Gott	178
In der Demut	180
Lieber Schmetterling / Im Morgenlicht	182/184
Gliebtes Leben / Die Befremdlichkeit	186/188
Gott und die Freude / Lebensfreude	189/192
Gott schütze uns / Mankind	194/195
Gottes Gnade ewiglich	198
Der Donnerschlag / Gott der Liebe	200/202
Selbstverständlich / Gottes Güte	204/205
Wirklich selbstverständlich?	206
Die Seligkeit	208
Das Land der Pazifisten / Die Suche	210/212
Götter in weiß	214
Die Suche nach Gott / Einen Gott zu haben	215/216
Die Seligkeit / Den künftigen Welten	218/219
Ode an den Wald / Gott und die Zeit	222/224
Vermittler zum Frieden / Am Anfang	226/228
Du sollst Gott nicht lästern	230
Sehnsucht zur Ewigkeit	232
Abendlieb	234
Niemand soll schauen den Tod	235
Gute Genesung und Weiteres	236
Der Mensch in der Erkenntnis	238
Erzählung: Von Unterwegs	242
Erzählung: Über den Morgen	252

Wenn wir gestern leben müssten

Wir beklagen uns in den Lebensjahren des Öfteren über die Unzulänglichkeiten in vielen Dingen mit den an uns ergangenen Ordnungen. Gehen in die Ämter der Stadt und zum dörflichen Vorsteher und warten geduldig in der überfüllten, verschnupften Arztpraxis. Stellen unsere Anträge, legen die verlangten Bescheinigungen vor und beantworten die vielen Fragen, unter anderem in unserer ganzen Eifrigkeit. Werden wir wiederum an eine andere Zuständigkeit verwiesen, müssen zur weiteren Untersuchung vorstellig werden und irgendwelche weiteren Unterlagen beibringen. Finden wir selbst und bereits wieder zu Hause die Geburtsurkunde und Belege nicht mehr, suchen ergebnislos in den vorsorglich kopierten Aufzeichnungen und sehen uns mit allen Ämtergängen einer nahezu erdrückenden Flut der Formulare und hinzugefügten Anleitungen entgegen. Verantworten uns den eigenen Mitgliedern im Haushalt in der Zuständigkeit der aufgezettelten Besorgungen und der geregelten Benutzung von Fernsprechanlagen und dem Internet. Hilflos den Merktzetteln und amtlichen Informationen zum Ausfüllen ausgesetzt, und uns den zumeist nachfolgend aufgesetzten Schreiben, Schriftstücken, vergeblich den erwartungsvollen Anfragen, Absagen und negativen Auskünften überlassen.

Debattieren wir in den frustrierten Hoffnungen ausgiebig mit den Anwälten, schauen fragend in die zugesandten paragrafierten Ergebnisse und bleiben bisweilen selbst mit diesen ergebnislos, ratlos wieder verlassen. Von einer Minute zur nächsten wünschten wir uns, und mindestens nach den ergangenen Litaneien und der uns gewiesenen Irrwege durch

die langen Amtsflure, durch die Unterlagen und Schriften gestreift mit den anberaumten Versäumnissen, Vorstellungen und Erwartungen, die wir in dieser Ordnung an uns selbst stellen müssen, in eine andere Gegenwart. In eine Flucht aus diesem Dickicht der Wände entlang der zivilen Ordnung, die uns zunächst undurchdringlich durch die Flure ohne erhellen-des Licht schien. In der mancher Lichtblick erst am Ende eines langen Weges die Aussicht erleuchtet.

Dabei hatte alles so harmlos begonnen, in einer Zeit der sorglosen Spielplätze, die uns den Aufstieg und Abstieg auf den Rutschen und Schaukeln gefahrlos ermöglichten, in den Reihen der Kindergärtenkinder und drückenden Schulbänken, den außerordentlich ordentlichen Ausbildungsstätten, und den ständigen Kontrollen der Menschen um uns herum, die in den eigenen Besorgnissen folgten. Sogar in den Psalmen und Versen begleitet und in der gelernten Sangesfreudigkeit nach der Konfirmation, die wir freudig lernten. Zwanglose Lebensjahre, in denen sich alle zeitigen Schwierigkeiten für uns wie von selbst erledigten. Und denken wir daran in den Erinnerungen, dann in den Vorstellungen mit den derzeitigen Problemen, und wünschen uns sie mögen sich doch wie alle Sorgen seinerzeit, ebenfalls auflösen.

Oft mag dies tatsächlich zutreffen und doch werden wir immer wieder festzustellen haben, und zudem erkennen, daß wir schon einiges selbst dafür tun müssen, um eine gewisse Behaglichkeit in der uns anhängigen Pflicht zu erlangen. Und ehrlich gesagt, was wären wir eigentlich, hätten wir nicht diese Selbstständigkeiten gelegentlich, die uns überlassen bleiben? Uns mit den uns erwachsenen Problemen zu belasten, und sie als die Herausforderungen an unser Leben anzuneh-

men? Die neue Arbeit zu suchen, die Schulbank erneut zu drücken, die Ängste um die Kinder auszustehen, den neuen Lebenspartner nach einer kleinen Katastrophe zu finden, oder mit dem bisherigen erneut zu beginnen.

Mit den Jahren sind allerdings auch die Schwierigkeiten deutlich angewachsen, die uns zu schaffen machen. Auch in denen die uns eingeredet werden von allen anderen, die mitreden wollen in solchen Problemen die eigentlich nur die ihrigen sind. Denen, die uns zudem beeinflussen wollen, um ihnen zu vertrauen in ihren Angeboten, und die damit ihrer eigenen Pflicht nachkommen. Aber auch denen, die uns dazu anhalten Sinn oder Unsinn zu unterscheiden, um unseren Verstand hierfür einzusetzen in den Beweggründen, die uns von Bedeutung sind. Sich einzubringen in die Gemeinschaft und deren Bestreben. Und dies noch ein wenig entfernt von wirklichen Kriterien ist, die wir erst zu lernen haben, die uns des späteren gelassener abzuwägen veranlassen.

Waren es einst noch Heftpflaster und tröstende Worte, die nach wenigen Tagen schon vergessen waren, bekommen wir es jetzt schon mit recht ordentlichen Schmarren auf der Seele zu tun. Über die wir dann schon einige Zeit zu bedenken haben. Im Widerspruch ebenso wie in der Anerkennung. So ist die Welt der lebendigen Systeme, geschaffen von Menschen um ihrer vorgenannten Behaglichkeit wegen zugleich unsere eigene Welt, an der wir in den Freuden des Lebens ebenso beteiligt sind, wie in ihrem Verdruß. Denn jegliche Ordnung entsteht wie von selbst in ihrer eigenen Systematik. Sie macht uns darin glücklich und gibt uns inneren Halt. Sogar in den strittigen Punkten. Glücklich kann sie uns in der Sorge um die Nächsten machen, die wir lieben, und in guten

Systemen versorgt zu wissen, selbst wenn wir nicht täglich mit ihnen zu tun haben. In den schrillen und queren Denkerstuben ist die verlangte Ordnung zumindest in den äußeren Zuständen ebenso ersichtlich und in einer eigenen Zuordnung zu erkennen. Denn fernab von jeglichen nach einer Ordnung bestrebten Systemen, in die ein Mensch aus eigenen Erwägungen oder in seinem Schicksal geraten kann, und in denen er spätestens nach vierzehn Tagen beginnt unordentlich auszusehen und schon weitab des üblichen Volkes, ebenso mit unseren natürlichen Sinnen wahrzunehmen ist, wäre eine sich zur Verwaltung begebende Abordnung nicht mit der von uns angestrebten Freiheit zu vergleichen.

Doch jede Ordnung kann überbeanspruchen, oder überregulierend sein, wie man neuerdings sagt. Hatten wir noch vor einiger Zeit einen Zettel an der Pforte kleben auf dem zu lesen stand: 'Nichtsesshafte Wandersleute können sich einen Tagesschein von zehn Euro in der Dienststelle der Nachbarstadt ›Soundso‹ aushändigen lassen.' Also 'per pedes' und zu Fuß wären es die Landstraße entlang gegangen, über hübsche Felder am Buchenhain vorbei zur Behörde einer näheren Stadt im Kreise, in etwa acht Kilometer Entfernung gelegen. Leider waren auf dem Zettel an der Pforte zuvor nicht die Öffnungszeiten des zuständigen Amtes vermerkt. Doch war mancher genug guten Mutes, und der ordentlichen Auskunft wohl auch verpflichtet, doch bis dorthin eben vergeblich unterwegs gewesen.

Mittlerweile ist diese Anweisung in einiger Widersprüchlichkeit geregelt worden. Wenn nicht der verlangten Staatsordnung wegen, mit der in der Bürokratie uns solche Bürden und Schwierigkeiten abgenommen werden, und wir nicht

selbst denken wollen und gar entscheiden müssen. Denken sich doch etliche von uns, in den momentanen, in den prekären und jedweden sonstigen Anlässen dazu, in die vorgebliehen Gewohnheiten zurück, die noch mit den guten alten Werten der Vergangenheit benannt sind. In denen jeder anständige Mensch schließlich und sicherlich, in jedem Falle aber mit tugendhaften Idealen gesegnet gewesen sein soll. Wie uns eine überlassene Schrift des christlichen 'Hausvater' berichtet, der in keinem bürgerlichen Haushalt solcher Ordnung von einst fehlen durfte. In dem die lichtscheuen Lebensverhältnisse einer besungenen 'Drei Groschen - Oper' jedoch noch nicht so deutlich wurden und zu sehen waren, wie sie wenige Jahrzehnte später ganz menschlich dem allzu vertrauensseligen Börsensturz und seinen unmenschlichen Wandlungen folgen sollten. Nun aber, nach der kleinen Köpenickiade in der Zeitreise doch einige Jahre ein wenig weiter in unsere Zeit hinein, die durchaus ihre Parallelen aufzuweisen hat.

Also in die gute alte Zeit, nach der guten alten Zeit, in der die Welt wieder in Ordnung ist. Und alles angeblich Richtige in der Gesellschaftsordnung sich bereits wieder an seinem Platze befindet. Wie wird sie wohl für uns gewesen sein, werden sich eines Tages unser Nachkommen fragen? Ist doch dieser kleine Absatz nicht als Philosophie einer wie oft angenommen ewigen und gestrigen Welt zu verstehen. Vielmehr soll sie eine Aufmerksamkeit der heutigen Gegebenheiten bestätigen. Wie aus den vorhergehenden Schriften der kundigen Gelehrsamkeit bereits deutlich wurde, leben wir inmitten der Vielseitigkeit an Wissen und Informationen, die an uns herangebracht werden. Mit einiger Beschaulichkeit aber doch nur wenig anders, als viele Jahrhunderte die Menschen zuvor schon

meint, daher auch selbst beurteilen kann. Doch ist die offensichtliche Wahrnehmung unseres Selbst, eben zugleich die Wahrnehmung des uns Nächsten, in unserem vorangegangenen Beispiel der Menschen, die nicht wieder von selbst in die üblichen Lebensgemeinschaften von Kirche, Staat und Gesellschaft finden, aus der sie einst sich selbst überlassen wurden. Gelegentlich treffen wir daher in den ausgedehnten Parkanlagen und Grünflächen mancher Stadt die Menschen an, die dort musizieren und tanzen, fröhlich und heiter sind, wie es uns Zuschauern gefällt. Und die wir bisweilen zu bedauern haben.

In den geschichtlichen Zeiten der ordentlichen Gesellschaften und Staatswesen gab es dazu stets diese Aufmerksamkeit und zu jeder Gelegenheit die eigene Freiheit. Wie auch eine gewisse Ignoranz, die wir heute ebenso gelegentlich noch antreffen. Und die eher den Ausschluss aus jener Gemeinschaft darstellen, mit der ein solcher Mensch außerhalb der Ordnung sich auf den Wanderbühnen und schließlich für jedermann als vogelfrei erklärte. Wenn er nicht sogar von Amts wegen für rechtlos erklärt wurde.

Die anhängige Frage des Fußvolkes nach der persönlichen Freiheit ist bereits zu solchen Zeiten schon diskutiert gewesen. Und hat in der veranschaulichten Gefolgschaft oft zu Brüchen und Trennungen mit der durch Geburt und der in der Nähe vorbestimmten Region und ihren Lebensordnungen geführt. Dazu gehörten sicherlich die vermittelten Ehen und die übliche Regelung der Erbschaften und der vielen Nachkommen, wenn doch nur ein Sohn die Erbfolge antreten durfte. Beginnend sind die Neugründungen der Dörfer und Siedlungen, die heute ihre Jahrhundertfeste feiern. Die vielen Anläs-

Die Offenbarung der Schöpfung

In des Gedankens Unrast, in seiner Bestimmung zum Menschen, führt sich der einzelne Mensch zu weiterem Suchen und Fragen veranlaßt.

Ist er aus den Beschäftigungen wieder nach Hause in die Etage in sein Apartment am Kurfürstendamm in Berlin zurückgekehrt, aus den täglichen Zubereitungen, den Mühen und nach des langen Tages Arbeit erschöpft.

Hat er endlich seine Ruhe des späten Abends aus dem Lärmen eines hektischen, überlaufenen Geschäftslebens und den Jobs abseits in einer Seitenstraße in einem Stadtviertel Kalkuttas gefunden.

Sitzt er nachdenklich vor der trägen Nachtruhe in einem Bistro entlang des Montmartre, in der Pariser Hitze nach einer angestrengten Aufführung des aufgeführten Tanzes.

Hat er mit einer letzten vorgelesenen Geschichte die bettelnden Kinder, in dem kleinen gemieteten Zimmer zur Nähe dem roten Platz, in Moskau, zu Bette gebracht.

Schweigen für einige Minuten seine stets angestrengten Sinne, zur eigenen Entspannung in einem Fahrradverleih, an Pekings Hauptstraße zur Innenstadt, nach dem Abschalten der unablässig verlauteten Meldungen aus dem Fernsehgerät.

Und denkt er mit einem Anflug seiner Sorgen über der Stirn, in der Abgeschlossenheit einer Kleinstadt, irgendwo sonst in der weiten Welt, auf der alten Gartenbank sitzend, bereits schon wieder an den morgigen Tag.

Und fragt ein jeder von ihnen sich bisweilen still ...

Die Verständnisinnigkeit

Einen Gott hat doch ein jeder ist zu behaupten.
Denn ein jeder ist geboren und gut von Anfang an.
Wenn auch sein Leben bisweilen in Dramen,
Wie in Komödien verlaufen mag,
Mit Gott zu leben, geht es für ihn selten,
Und wenig nur schwieriger bergan.

Denn Gott gibt uns ebenso, wie er fordert.
Nicht nur zu leben, wie er mit uns lacht,
Wenn ein solches Leben zur Welt gebracht,
Vermehrt um die Begehrten.
Er fordert uns, in seinen eigenen Gesetzen,
Um seiner zu gedenken.
Ihn einzubeziehen in unsere Zeiten,
Als den Höchsten und von uns Geehrten.

Deshalb gibt es kein Entkommen vor ihm,
Gibt es mit ihm die Erkenntnis,
Im Bekenntnis angenommen zu sein, von uns.
Von ihm, zu unserem Werden und Sein,
In unserem Tagewerk auszuruhen,
Um den Lebensunterhalt an allen Orten.
Gedenken wir Gott,
Mit allem Glück und ewigen Fortune.

Gottes geduldige Weisheit

Und so wendet Gott sich den Ackersteinen zu. Die aus den ewigen Erden hervorwachsen, und er läßt sie formen und sich schleifen im Strom der Geschichte. An den anderen Steinen, die um sie her sind, bis sie an ihnen glatt und eben geworden sind. Bis ihre spröde Oberfläche und ihre harten Kanten sich zu runden beginnen, und sie den Strömungen des Lebenswassers den anderen Steinen in der Form hinzugefügt sind. Bis sie sich in ihrem Bewegen in des Zeitenstromes fließen mit den anderen vorantreiben lassen. Und manche solcher Steine sind besondere Steine. Sie sind außen hart gebrannt worden durch die Reisen aller glühenden Sonnen und in sich zu eiserne Erden gefroren, aus denen sich die edlen Erze schmelzen lassen. Durch alle kältesten Räume zwischen den Sternen gewandert.

Gott läßt manche Steine, die sich nicht willig schleifen lassen, zerspringen und etwas abseits von den anderen zerfallen sie aus den Bruchteilen des ganzen übrigen Steinhaufens. Und sind es die größeren Teile, die geblieben sind, kann es sein daß sie von den weiteren Steinen rundum in ihrem Anschein begutachtet werden. In ihrer sonderlichen Lage und ihrer Unebenheit, die sich nicht fügen will in dem gemeinsamen Flußbett. Von den Neidern ebenso betrachtet, wie von Neugierigen begutachtet.

Und so werden sie fortgeschoben, und unpassend über den nächsten Fluß der versunkenen Steine fortgetragen mit dem Zeitenstrom aller Kiesel und Sande. Werden sie bisweilen von vielem Geröll überdeckt und bleiben sie bewegungslos, bis es Gott gefällt und er solche Steine wieder hervor-



Gottes Zuversicht

Alle Zuversicht der Menschen richtet sich auf die Jugend, auf die jungen Männer und jungen Frauen. Die aus den Kindern heranwachsen, die in der unvergänglichen Liebe gezeugt wurden und die die Liebe begehren.

In der eiligen und begehrliehen Liebe ebenso, wie in der seit Langem schon in der Sehnsucht erfüllten. Nicht vergessend der eigenen Kindheit und des eigenen Elternhauses erfüllen sich mit den eigenen Kindern die guten Hoffnungen und der bedeutendste Teil des sinnvollen Lebens. Die erhoffte Liebe allerdings erfüllt sich nicht immer gleich. Gelegentlich sind behinderte Kinder geboren, und gelegentlich ist die Liebe zum Partner nicht von Bestand. Und viele der Kindeswünsche bleiben unerfüllt. Die häufigsten Kinder übrigens, die auf Gottes Welt das Licht erblicken und geboren werden, sind vorzeitig und vor allen Versprechungen der Worte zur ewigen Liebe, vor der Bindung zur eigenen Familie gezeugt. Nicht weniger sind sie die erwünschten Kinder in der Liebe Gottes.

Vor allen Kriegen gibt es Liebe.

Vor allen Kindern gibt es Dich.

Schon längst zuvor vor allen Siegen.

Vor allen Niederlagen schon.

Denn Deine Liebe ist begehrlieh.

Wie Deine Wahrheit Zuversicht.



Gottes Liebe

Gottes Liebe ist nicht nur lieb,
Und nicht nur Herz.
Sie ist zudem Verstand.
Uns in der Kraft und Sehnsucht.
Ist sie uns letztlichweisend Weg.
Den Jungen wie dem Lebenskranz.

Die Liebe ist uns zur Vernunft,
Ein gleichendes Gewicht.
Sie ist zum Worte folgend im ganzen Satz.
Mit diesem Wissen schließlich ist sie Macht,
Und ist zudem manch liebender Verzicht.

Sie ist überdies die Waffe,
Die alle Waffen schweigen läßt.
Sie ist damit kein Sieger,
Sondern siegt in der Liebe immerdar.

Mit Liebe geht manche Freude,
Doch bleibt sie uns zu lieben.
Den Nächsten, wie die Unseren,
Die Liebe liebt für wahr.



Des Menschen Auferstehung

Seit kleinen Ewigkeiten glauben Menschen an ein ewiges Leben. Die Verstorbenen fanden sich ein in einem Königreich der Sumerer, im Totenreich des Osiris der verstorbenen Ägypter. In des Großreiches Schattenwelten, im Jenseits bei den chinesischen Fürstentümern. Wo sie ihr Unwesen des Diesseits angeblich wie bislang fortsetzen konnten. Im herrlich geschmückten Thronsaal der Juden, vor dem Tor zum Paradies mancher gläubigen Christen. In der Auferstehung, der von allem Leiden befreiten entstofflichten Seelen jüdischen Glaubens in Palästina und Juda und in einem der sieben Paradiese des islamischen Glaubens. Ebenso im Nirwana, in der letztlich von einer unendlichen Transzendenz eines hinduistischen Glaubens der Wiedergeburten. In der Vereinigung des Menschen mit den Göttern im Ursprung der Welt und dem Athmos in den indischen Religionen. Auch in den ewigen Jagdgründen mancher Religion der Naturvölker wieder mit den Geistern der Verstorbenen vereint. So bei den wenigen noch verbliebenen Nomaden unterwegs in der Welt. Und in einem Weltengericht im letzten großen Kampf der nordischen Götter in Walhalla vergangen. Gehen seit kleinen Ewigkeiten die verstorbenen Leben und ihre erloschene Lebenskraft in unseren Kulturen mit dem Übergang wieder in den Lebewesen auf. In der Vorzeit in einem ehrfürchtigen Kannibalismus der Verbliebenen und in gewaltsamen Opfergaben den Göttern gedacht, von denen schließlich auch der biblische Vorfahre Abraham, von solchen Taten abgehalten wurde. In den Worten der Heiligen Schrift, in denen alles Leben eines Tages wieder in Gott selbst vereint sein wird.



Die Prediger

Die Prediger sind aufgerufen,
Um die Vermittlung des göttlichen Willens.
Die alten Priester sind in der Weisheit gerufen.
Die jungen Priester uns benannt.
Sich zu Gottes Liebe zu bekennen.
Ihre festen Burgen, unerschütterlichen Felsen,
In fließenden Wassern und klaren Strömen.
Zu vereinen den Menschen, im Frieden Gottes,
Versammelt in den schwebenden Gesetzen.

Mit ihnen und allem Werden, bewahrten ordnen,
Reifen ihre Ehren, um zu erneuern,
Bestimmen, weisen sie den Weg zum Höchsten uns.
Nicht über uns sollen ihre Lehren vernommen sein,
In der Theologie uns willkommen heißen.
Den Menschen mit uns nicht verachten,
Ihn nicht verächtlich meinen.

Um uns und in uns ist Gott.
Ist mit ihm ist uns die Gegenwart.
Wie erkannt seine Leben zwischen uns sind.
Nur mit den anderen, dem fremden Leben,
Ist unser gemeinsam Sein.
Dies ist Lehre und Wille zum Frieden,
Und mit ihr sind wir in Gottes Erstreben.
Dann ist die Lehre unser und immer auch mein.



Vaterliebe

Vater ist innige Geborgenheit und auf dem Schoße sonnige Wärme. Ermahnt Vater uns geduldig, fühlt er sich umgeben von unserem Lärme.

Befreite uns der Vater von den Ängsten, den dunklen Unbekannten, in unserem Erlebnis unverstanden, weilten wir in Nächten solchen Träumen.

Von der Arbeit ist uns sein Pausenbrot bekommen. Hat Vater uns irgendwann zum Tagewerk mitgenommen. Haben wir ihn täglich vermißt, hat er uns des Abends etwas mitgebracht. Hat Vater uns diese fremde Welt, in der er sein mußte, erst verständig gemacht.

Von unserem starken Vater wurden die bösen Buben fortgejagt. Hat er uns seine müden Knochen nach dem Betrieb nicht beklagt.

Doch gab es Tage, da war seine Kraft uns die Zärtlichkeit, und war in unserem Toben und Spielen mit ihm, zu gewinnen die himmlische Ewigkeit.

Es gab Wochen, da ist Vater einst mit uns in den Wald gegangen, hat manches folgende Weihnachtsfest mit solchem Vater erst richtig angefangen.

Vater ist mit uns Schlitten gefahren, und war in Gefahr der rettende Arm. Hinter dem man sich verbarg, schnell weggelaufen vor dem zornigen Gendarm.



Nährt dich doch die Erdenmutter

Ziehen von überall die Wolken dicht heran,
Und ist längst kein Sonnenschein in Sicht,
Nährt dich doch die Erdenmutter.

Nährt dich am Geiste,
Nährt dich an gleichem Geschehen,
Erlöst von den betrübten Gedanken.

Ist schließlich der Wolkenhimmel überzogen,
Ballen und türmen sich die Regenwogen,
Nährt dich doch die Erdenmutter.

Nährt dich am Leben,
Nährt dich mit guten Speisen,
An ihren edlen Früchten wohlgeraten.

Sind in den Wiegestunden die Wege vorgesehen,
Gar weit, nur lange und dunkle Stunden,
Nährt dich doch die Erdenmutter.

Nährt dich an der Hoffnung,
Nährt dich am sanften Schein,
Nährt sie mit ihrer Zuversicht.



Herr, Du mein Gott

Der über allem mit uns ist.

Deine Nähe ist unser Sein,
Dein Wille unser Vermächtnis.

Deine Gnade in Deiner Macht,
Deine Vergebung in Deiner Liebe.

Deine Weisheit weist uns die Wege,
Deine Freude lenkt unsere Schritte.

Beschütze uns, die Dich lieben,
Uns und unseren Nächsten.

Amen



Das Land der Pazifisten.

Ich wünschte mir,
Es gäbe ein verheißenes Land im Irgendwo,
Es sehne mich nach ihm unendlich sehr.

In denen keine Kriege möglich sind,
Ein solches Terra Inkognito.
Doch ein solches Land,
Wo sollte es liegen, hier und über fernem Meer?

Ich reiste sogleich mit den Meinen,
Nach Norden oder Süden, Osten und Westen.
Doch wie weit auf meinen Reisen,
Um alle Welt konnte ich kein solches Land finden.

In dem die Geschlechter des Mannes,
Den Frauen gleich wären in deren Klugheit,
Um in sinnlicher Lust erkenntlich,
Zu leben die Liebe im übrigen Zeitverbleib.

In einem solchen Lande wäre es herrlich,
Gäbe es dort ewigen Frieden ohne Lasten,
Wäre friedlich ein jeglicher immer nur,
Wüßte er zu leben ohne vergebliche Sünden.

In denen verborgen Neid und Hass nicht regieren.
Ich reiste sogleich dorthin,
In Nähe oder Ferne, mit Kind und Kasten,
Und wäre es noch so weit.

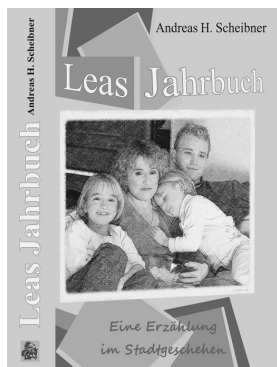


Andreas H. Scheibner

Andreas H. Scheibner ist im Jahrgang 1953 in Berlin geboren. Nach Handwerkslehre und Studium zog es ihn nach Niedersachsen in die Heideregion. Die beständige Natur in allen Jahreszeiten des Lebens, die Wanderungen in der Landschaft der nördlichen Heideregionen Deutschlands, die vielen Reisen in die Länder Europas, ließen bisher einen Roman, Erzählungen und mehrere Gedichtbände mit dem Blick auf Mensch und Umwelt entstehen.

Diverse Veröffentlichungen zur Gegenwart.

Andreas H. Scheibner



Leas Jahrbuch

In vielseitigen und sachlich geschilderten Ereignissen in diesem Jahrbuch begleiten die Erzählungen des Buches die lebendige Geschichte der Stadt und verbinden sich mit seinen Bürgern ebenso, wie die heiteren Freuden sich in den Generationen und im Wechsel der Jahreszeit zu den Forderungen des Lebens stellen. Ein Buch in der Erzählkunst bis zur letzten Seite und ein immer interessantes Kunstwerk um Liebe und Partnerschaft.

2013 ISBN 978-3-00-037168-4
424 S. Erzählung / Lesebuch



Geschichten aus dem Blaubeerhimmel

Ein Gedichtband mit über 120 Gedichten und Texten von Menschen, Tieren und ihren Naturen in den großen und kleinen Geschichten des Lebens. In beschaulichen Versen und ebenso in den immer ganz eigenen, wie amüsanten Begebenheiten. Zu lesen von Leuten in der Liebe zum Leben.

2013 ISBN 978-3-00-037169-1
228 S. Gedichte / Lesebuch



Der Roman

Girabelle

Die moderne Geschichte der nahen Vergangenheit verbindet sich im Roman mit zweiundzwanzig Episoden in der Besonderheit ihrer Geschehnisse. Mit dem Leben der Personen in Stadt und Land und im Jahresverlauf mit den Bewohnern auf dem ländlichen Gut Jesteburg.

Mit Tobias dem Gutsverwalter und der Hausangestellten Ih-lana, die miteinander ihren natürlichen Charme in ihrer Lebensgemeinschaft in der Umgebung des norddeutschen Landes teilen. Während sich die Florentinerin Celina Jesteburg auf dem Anwesen in den Ambitionen mit einer Kinderhilfsorganisation engagiert, und ihr Mann, der Architekt Hendrik Jesteburg, in der Stadt mit der Planungsgruppe eingebunden ist, werden die zukünftigen Visionen eines kleinen Ortes ausgehandelt, die sich verwirklichen sollen.

Es werden die einzelnen Episoden in kurzen Geschichten aus fernen und nahen Ländern erzählt, reiten die Kinder des Gutes auf eigenen Pferden in den jungen Jahren schon gelegentlich selbstständig aus, und geschehen wie sonst mit den Charakteren mancherlei Abenteuer in Land und Natur.

2013 ISBN 978-3-00-037167-7
464 S. Roman / Lesebuch